

3. Sonntag nach Trinitatis

Predigt zu Lk 15.1-3.11-32: Ein Fest für den Sünder?

Dr. Aneke Dornbusch

Liebe Gemeinde,

haben Sie eine Lieblingsserie? Egal ob im linearen Fernsehen oder bei Netflix und Co., Serien haben schon längst Filme als führende Form der Popkultur überholt. Vielleicht ist es bei Ihnen die klassische Lindenstraße oder GZSZ, Game of Thrones oder Downton Abbey oder ganz aktuell Bridgerton oder Succession. Diese Serien ziehen uns in ihren Bann durch das Setting, die Kostüme und die Geschichte, aber vor allem durch ihre Charaktere. Und in fast allen diesen Serien steht ein Thema im Mittelpunkt: Familie. Es geht um Geschwisterrivalitäten, zu viel oder mangelnde Liebe der Eltern, das Erbe oder den Familienbetrieb und natürlich um die Frage, wer eigentlich zur Familie gehört und wer nicht.

Auch die biblische Geschichte, die heute im Zentrum steht, ist so ein Familiendrama. Bereits zu Beginn ahnt man: Das wird spannend. Da ist ein Vater mit zwei Söhnen (von der Mutter ist keine Rede), doch es gibt nur einen Hof zu erben. Der Konflikt ist eigentlich vorprogrammiert. Da ist der jüngere Sohn, der den Vater um sein Erbteil bittet. Er ist motiviert und voller Ambitionen. Er hat keine Lust, auf dem Hof seines Vaters zu versauern, er hat große Pläne und offensichtlich auch die Unterstützung seines Vaters, der ihm bereitwillig sein Erbe auszahlt. Doch da wir erst am Anfang der Geschichte sind, ahnt man: Es wird nicht alles nach Plan laufen. Wenn in der ersten Folge einer Serie einem Mitglied der Familie so hohe Geldsummen anvertraut werden – das kann ja nur schief gehen.

Der Sohn zieht also guten Mutes los in ein fernes Land. Zuerst läuft alles wunderbar, er genießt sein Leben und die neuerworbene Freiheit. Wir fragen uns: Wird vielleicht doch alles gut? Doch dann gerät der Sohn langsam aber sicher in eine Schieflage. Vielleicht ist er einfach etwas verschwenderisch, vielleicht gerät er an die falschen Leute oder er verliert einfach den Überblick. Vielleicht erliegt dem großen Angebot an Spaß und Vergnügungen. An den Fernsehbildschirmen möchte man am liebsten ins Bild springen und sagen: Pass auf! Lass dich nicht mit diesen Leuten ein! Doch wir können nur zusehen. Schnell ist das Geld des Sohnes aufgebraucht und er steht vor einem großen Problem.

Und natürlich wird die Lage just in diesem Moment auch noch verschärft. Eine Hungersnot zieht über das fremde Land. Jetzt gibt es für den Sohn keine großen Möglichkeiten mehr,

Geld zu verdienen oder auf die Unterstützung anderer zu hoffen. Schließlich erbarmt sich jemand und bietet ihm zumindest an, seine Schweine zu hüten. Hier kommen wir zum absoluten Tiefpunkt der Geschichte: Völlig ausgehungert ist der junge Mann bereit, das Schweinefutter für die ihm anvertrauten Tiere zu essen. Doch selbst das wird ihm verwehrt. Da sitzt er nun, dreckig, hungrig, verzweifelt. Vollkommen gescheitert. Der Sohn muss sich eingestehen, dass all seine Träume zerplatzt sind. Das selbstständige Leben, fernab von der eigenen Familie, ist zu einem Albtraum geworden. Und wir als Zuschauende leiden natürlich mit. Wir können den Sohn doch zumindest in Teilen verstehen, seinen Wunsch nach Unabhängigkeit und Freiheit. Und wir fragen uns: Welchen Weg wird die Geschichte jetzt nehmen?

Denn zurück, einfach so, das kann er nicht, das ist dem Sohn bewusst. Immerhin hat er von seinem Vater nichts mehr zu erwarten. Seinen Erbteil hat er bekommen und er ist nicht gerade vorbildlich mit ihm umgegangen. Sein Verhalten und dass er jetzt hier mit den Schweinen sitzt – das wird seine Familie zutiefst beschämen. Und doch sieht der Sohn die Rückkehr nach Hause als einzigen Ausweg. Wenn er schon nicht mehr Teil der Familie sein kann, dann doch zumindest ihr Knecht. Immer noch ein besseres Los als hier bei den Schweinen zu verhungern.

So macht sich der Sohn auf den Weg und man merkt, wie die Geschichte ihrem Höhepunkt entgegenläuft. Man fiebert mit: Wie wird der Vater auf die Nachricht reagieren, dass der Sohn seinen halben Besitz verprasst hat? Kommt es zu Streit? Wird der Sohn überhaupt wieder in die Familie aufgenommen?

Wir können uns die Szene bildlich vorstellen, sei es in einer Münchner Vorstadtstraße, einem englischen Landsitz oder einem New Yorker Penthouse. Da kommt der Sohn nach langer Abwesenheit zurück. Der Vater sieht ihn schon von Weiten, lässt alles stehen und liegen und rennt ihm entgegen. Die Musik schwillt an. Bevor der Sohn noch irgendetwas sagen kann, fällt der Vater ihm um den Hals. Der Sohn beginnt, mit seiner Beichte anzusetzen, doch der Vater will gar nichts hören. Stattdessen plant er sofort eine große Willkommensparty.

Es ist eine unerwartete Wendung innerhalb der Erzählung, die das Herz des Publikums erwärmt. Vor den Fernsehbildschirmen fällt die Anspannung ab – es gibt doch ein Happy End! Natürlich triumphiert am Ende die Liebe.

Doch – wie in jeder guten Serie endet die Folge natürlich nicht an diesem Punkt. Kaum ist das eine Problem gelöst, taucht ein anderes auf. Da ist der ältere Sohn. Offensichtlich ein harter

und loyaler Arbeiter, der seinem Vater auf dem Hof zur Hand geht. Er kommt abends vom Feld und hört Musik. Da erfährt er von der Rückkehr seines Bruders und der Reaktion seines Vaters. Und er wird wütend. Man kann sich vorstellen, was er seinem Vater alles an den Kopf wirft und wie er seinen Bruder beschimpft. Ich denke, die biblische Überlieferung hat hier vielleicht ein bisschen zensiert. So einen richtigen Streit, bei dem die Fetzen fliegen, den schauen wir uns doch auch gerne auf den Bildschirmen an. Der ältere Sohn fühlt sich ungerecht behandelt und auch wir, als Zuschauende dieser Szene, sind in diesem Moment auf seiner Seite. Er, der immer vernünftig war, bekommt nichts. Der verlorene Sohn hingegen scheinbar alles.

Die Geschichte endet mit dem Machtwort des Vaters und doch eigentlich offen. Wir wissen nicht, ob sich der ältere Sohn von den Worten seines Vaters überzeugen lässt und sich mit seinem Bruder versöhnt. Doch die gemeinsame Familienfeier droht, aus dem Ruder zu laufen. Es ist ein Cliffhanger, wie er im Buch steht. Wir alle wollen wissen, wie es in der nächsten Folge weitergeht. Fängt der jüngere Bruder am nächsten Tag wieder im Familienbetrieb an, so als wäre nichts geschehen? Bringt er mit seinem verantwortungslosen Verhalten vielleicht auch den anderen Teil des Familienvermögens in Gefahr? Schmiedet der ältere Sohn Pläne, seinen Bruder auszustecken oder gar loszuwerden? Und wird der Vater langfristig glücklich mit seiner Entscheidung, sich erbarnt zu haben?

Wieso lieben wir eigentlich solche Serien über Familien so sehr? Natürlich, es sind die fremden und oft glamourösen oder fantastischen Welten, in die wir entführt werden. Doch es sind auch die Emotionen, die wir durch und gemeinsam mit den Protagonist:innen erleben. Und es ist am Ende die Erkenntnis, dass sich auch in der New Yorker Oberschicht, dem englischen Landadel oder der Münchner Vorstadt die gleichen Familienkonflikte abspielen, wie bei uns. Wir kennen diese Familiendynamiken: Die große Schwester, der kleine Bruder, die Matriarchin, der peinliche Onkel, das schwarze Schaf der Familie, der Überflieger.

Und wir erkennen uns vielleicht auch in der Geschichte vom verlorenen Sohn wieder. Der jüngere Sohn war mit so großen Ambitionen gestartet und scheitert am Ende so fundamental. Fehler und Scheitern, das ist eine Grundkonstante menschlichen Lebens. Das gibt es im kleinen, wenn man eine Freundin bei einer Verabredung versetzt oder im sich im Büro wieder nicht traut, gegen den Vorgesetzten das Wort zu erheben, aber auch im großen, wenn langjährige Partnerschaften oder Freundschaften zerbrechen, wenn das eigene Unternehmen Insolvenz anmelden muss oder man sein Studium abbricht.

Und auch die Rolle des älteren Bruders ist uns vertraut. Das Gefühl von Neid oder Missgunst und von fehlender Gerechtigkeit. In Zeiten von Social Media – so mein Gefühl – nimmt das noch zu. Da ist jemand, der ist schöner als ich, die ist erfolgreicher oder schlauer. Oder da bekommt jemand Anerkennung oder gar einen Preis, obwohl ich das doch viel mehr verdient hätte. Gerade in der Wissenschaft, wo wir alle scheinbar in einem ständigen Konkurrenzkampf stehen um Stellen und Fördermittel, werde ich ständig von solchen Gedanken getrieben.

Doch – es gibt einen Punkt in der Geschichte, da bleibt sie in meinen Augen Fiktion, da ist sie zu fantastisch, um wahr zu sein. Das ist die Reaktion des Vaters. Der Vater, der seinem Sohn entgegenläuft und ihn einfach wieder in die Familie aufnimmt, ohne zu fragen, was er getrieben hat und was aus seinem Erbe geworden ist. So eine bedingungslose Liebe und grenzenlose Vergebung – die, so scheint mir, gibt es unter Menschen nicht. Die kann es vielleicht auch nicht geben, weil wir als Geschöpfe verletzlich sind und mit unseren Erinnerungen und Narben leben müssen. Und weil wir uns als Menschen auch selbst schützen müssen vor Verletzungen. Bedingungslose Vergebung ist ein Risiko, das wir kaum eingehen wollen und eingehen können.

Also bleibt die Geschichte vom verlorenen Sohn am Ende doch Fiktion, eine spannende und emotionale Familiensaga, aber mehr nicht?

Nein! Denn in der Geschichte sind es ja gerade nicht die Söhne, die die Vergebung üben. Es ist der Vater, es ist – diese Analogie ist wohl offensichtlich – Gott, der uns Menschen mit unverbrüchlicher Liebe begegnet. Er ist der liebende Vater, die liebende Mutter, auch wenn wir festgefahren bleiben in den Rollen der Scheiternden und Missgünstigen. Er geht den ersten Schritt, indem er uns bedingungslos liebt und uns immer als Menschen sieht unabhängig von unseren Taten. Er ist es, der eine Brücke schlägt, zwischen seiner Welt und unserer Welt. Und so bleibt die Geschichte vom verlorenen Sohn nicht Fiktion, sondern wird Wirklichkeit, immer dann, wenn wir Gott entgegenlaufen und uns in seinen Armen bergen. Wenn wir verstehen, dass wir Menschen nicht perfekt sind, dass wir Fehler machen, neidisch und respektlos sind und wenn wir es schaffen, darauf zu vertrauen, dass Gott uns trotz allem liebt.

Wenn uns das gelingt, dann kann Gottes Wirklichkeit in unsere Wirklichkeit einbrechen. Dann bleibt die Geschichte von Liebe und Vergebung keine Fiktion, sondern wird Teil unserer Wirklichkeit.

Wie genau stelle ich mir das vor? Seit einigen Jahren gibt es das Konzept der sogenannten Fuck-Up Nights. Das sind Veranstaltungen, bei denen Prominente, führende Personen aus der Wirtschaft aber auch zum Beispiel Studierende über persönliche Erfahrungen des Scheiterns sprechen. Das Ziel solcher Veranstaltungen ist es, ganz offen über Fehler und Misserfolg zu sprechen und damit das Tabu zu brechen, das diese Themen in unserer Gesellschaft umgibt. Inzwischen wurde erkannt, dass der Trend, das eigene Leben oder die eigene Arbeit immer nur als tadellos und erfolgreich darzustellen, wirklich gefährlich sein kann. Das Wort „konstruktive Fehlerkultur“ ist in aller Munde. Die Idee: Wenn eine Atmosphäre geschaffen wird, in der Fehler offen angesprochen werden können, kommt es am Ende zu besseren Arbeitsergebnissen. Und auch bei den Fuck-Up Nights liegt die Pointe oft darin, dass gerade nach einem Scheitern Neues und Gutes entstehen kann. Auch der verlorene Sohn findet den Mut, sich seine Fehler einzugestehen. Und nicht nur das, er ist auch bereit, seine Fehler vor seinem Vater offen zuzugeben und mit den Konsequenzen zu leben. Aus seiner Entscheidung, zurück zum Vater zu gehen, entsteht viel Gutes. So kann jedes Scheitern zu einem Ort werden, an dem Gottes Wirklichkeit in unserer Wirklichkeit Gestalt annimmt, wenn wir daran arbeiten, hinter den Fehlern und dem Scheitern immer mehr den Menschen zu sehen.

Und auch im Wissenschaftsbetrieb könnte sich einiges ändern. Die aktuelle Situation der akademischen Theologie in Deutschland deutet eher darauf hin, dass sich der Konkurrenzkampf an unsere Fakultäten in Zukunft noch verstärken wird. Die Debatte um die Schließung der kirchlichen Hochschule in Wuppertal ist ein erster Vorgeschmack davon, was in den nächsten Jahrzehnten auf uns zukommt. Ich glaube, alle, die Teil dieses Systems sind, tragen eine Verantwortung für die anstehenden Prozesse. Es kann helfen, sich in diesen Zeiten darauf zu besinnen, wieso wir Theologie treiben. Sicher, diese Frage beantworten wir alle unterschiedlich und doch, hoffe ich, sind wir uns alle einig, dass es uns nicht um persönlichen Ruhm und Erfolg geht. Es liegt an uns, ob wir vor allem dafür kämpfen, unsere eigene Position zu stärken, indem wir scheinbare Gegner:innen ausstechen und uns ganz an die Spitze bringen oder ob wir den Weg der Kooperation wählen, auch wenn das bedeuten kann, für uns selbst Abstriche in Kauf zu nehmen. Das Pochen auf eine vermeintliche Gerechtigkeit des älteren Sohnes spaltet die Familie und macht den Sohn blind dafür, dass der Vater ihm seiner Liebe versichert. Wenn Gottes Wirklichkeit in unsere Wirklichkeit eindringt, dann werden unsere Augen geöffnet für das, was wir schon haben und wir können aufhören, dem hinterherzujagen, was schon längst vergangen ist.

Die Geschichte vom verlorenen Sohn endet mit einem Cliffhanger. Wie wird es mit der gemeinsamen Familienfeier weitergehen? Wird der ältere Sohn eine Szene machen und die Party sprengen? Vor den Fernsehgeräten wünschen wir uns natürlich das Drama, die Aufregung und die großen Emotionen. Doch in der Realität sieht das oft anders aus. Da wünschen wir uns Harmonie und Einigkeit und scheitern doch viel zu oft daran. Wie schön wäre es, wenn wir es schaffen würden, die Geschichte vom verlorenen Sohn gemeinsam zu einem guten Ende zu bringen. Egal, ob in der Rolle des jüngeren oder älteren Sohnes oder sogar in der Rolle des Vaters. Wie wäre es, wenn wir gemeinsam ein Stück von Gottes Wirklichkeit in unsere Wirklichkeit hineinlassen. Wenn wir Gott entgegenlaufen und dabei unsere Angst, unser Scheitern, unseren Neid und unsere Missgunst ein Stück weit hinter uns lassen könnten. Wenn wir gemeinsam die Vergebung Gottes feiern könnten und die Liebe unter uns. Gottes Geschichte mit uns ist noch nicht auserzählt. Wir schreiben Sie jeden Tag neu.

Amen